Erzählungen
für
junge Damen und Dichter
gesammelt
und mit Anmerkungen begleitet.

Zweyter Band.
Komische Erzählungen.

Vadano a volo i canti. Anima pura
Sempre è sicura.
Chiabrera.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1775.

I.

Der Bluhmenkranz.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Büsch' und Wälder nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,
Und alte Freyheit noch den angeerbten Huth
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;
Die Schäfer nennen's einen Bach,
Wir Dichter, fließende Krystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten,
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Mathild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der schlaue Scherz, die süße Schmeicheley,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt verehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht den Gebehrden.
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehaßt zu werden.

Dies ist des Reinholds Bild, der seiner Schönen Hand
Voll auserles'ner Bluhmen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, sobald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Bluhmen, die er reicht, so wie die ersten brechen.
Dies, spricht er, ist zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Bluhme rächen.
Sie lächelt, und schweigt still, fängt auch von neuem an.
Wiewohl, wer kann vorher des Schicksals Tücke wissen?
Da ihr auch der Versuch noch minder glücken kann,

So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerrissen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süßer schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt; er straft, sie murret kaum.
Hier schließt sich Busch und Wald, sie hülfreich zu verstecken.

Man sagt, sie thaten dies, was einst Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren!

Der Herr von Hagedorn hat diese Geschichte dem Vergier nacherzählt, in dessen Sammlung von Erzählungen sie eine von denen ist, die er den französischen Grazien erzählt hat. Das Original ist so schön, daß ich es ganz hierher setzen mögte, um Jeden selbst die Vergleichung machen zu lassen. Er beschreibt die Schäferinn:

Bras nud, qui les regards attire,
Cheveux moitié flotants & moitié renouès,
Habit leger, dont se seroient jouès
Les moindres vents, gorge assez découverte,
Couverte assez pour faire desirer.

Pieds faits au tour, dont la blancheur offerte
Charmoit, brûloit, qui les ſait admirer.

Alle dieſe Schönheiten hat der Herr von Hagedorn noch erhöht, und die franzöſiſche Grazie in griechiſche verwandelt. — Worte, ſüßes Geſchwätz, in Empfindungen.

Was Dido und der Held in einer Höhle thaten? wird den Damen ihr gutes zärtliches Herz ſagen, und ihre Phantaſie wird ihnen dabey ein ſo ſchönes Gemälde davon machen, daß es das Virgiliſche weit übertrifft.

II.

Dionysius der Tyrann und Aristipp der Weise.

Zu Aristipp, dem großen weisen Mann,
Sprach Dionysius der mächtige Tyrann:
Du magst mir deine Weisheit preisen,
Mir sagen, daß für Geld ich sie nicht kaufen kann —
Genug; die Weisheit siehet man
Bey Reichen nur, die Reichen nicht bey Weisen!

Er sprach's, und sah dabey — sein Fürstliches Geblüt
War aufgewallet — starr den großen Weisen an.
Der Weise sagte: Ja, wie man
Die Aerzte nur bey Kranken sieht!

Gleim.

III.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr,
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvia zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Lykoris trieben beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen,

Man

Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und dann die Liebe zu vergessen.
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weßwegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Silvia,
Er meynt noch mehr, er meynt, sie sey schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.

Doch, weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferinn

Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrüßlich bey seinem Baume wieder hin.
Er dachte;
Vielleicht, was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Itzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet itzt die Schafe ganz allein,
Deßwegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.

Und wenn du mir gleich itzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreyt, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechszehn Tagen.
Kaum hat er dis gesagt, so will sie wieder gehn.
O, da dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum voraus verstehn,
Du hast mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;

Ein

Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu sagen.

Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen;
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still.
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,

Und

Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferinn;
Drum wußt' ichs, ohne viel zu fragen.

Rost.

IV.

Die Haushaltung.

Zankst du schon wieder? Sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoffner, unverschämmter Mann!“
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an.
„Wo nun schon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank du alleine.

„Du gehst? Verdammtes Kaffeehaus!
Ja! — blieb' er nur die Nacht nicht aus —
Gott! ich soll so verlassen seyn?
Wer pocht? — Herr Nachbar? — nur herein!
Mein böser Teufel ist zu Weine;
Wir sind alleine.“

Lessing.

V.

Das junge Mädchen.

Ein junger Mensch sprach einen wackern Mann,
Durch einen guten Freund, um seine Tochter an.
Der Alte, der sein Kind noch nicht versprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut.
Und bat den Freund, mit vieler Höflichkeit,
Daß er bey ihm zu Tische bleiben sollte.

Die Tochter, ob sich gleich der Vater sehr verstellt,
Erräth die Sache bald. Was? fängt sie an zu schließen,
Ein fremder Herr, den man zu Tische gleich behält,
Was bringt doch der? Ich solls nicht wissen;
Allein umsonst bückt er sich nicht so tief vor mir.
Ist auch der gute Freund wohl meinetwegen hier?
Der Fremde hofft, es soll ihm noch gelingen,
Und wagt es bey dem Glase Wein,
Das Wort für seinen Freund noch einmal anzubringen.

Mein Herr, fiel ihm der Vater ein,
O! denken Sie doch nicht, daß ich zu hart verfahre:
Mein Kind kann wirklich noch nicht freyn,
Sie ist zu jung; sie ist erst vierzehn Jahre.

Indem er dies noch sprach: trat Fiekchen selbst herein,

Und

Und trug ein Essen auf. Was? fieng sie an zu schreyn,
Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen. (*)

„Ließ sie der Vater denn nicht freyn?“
Das weiß ich nicht; doch nein, ich wills nur sagen:
Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl selbst junge Mädchen seyn;
Die zu beruhigen, will ich's aufrichtig sagen:
Der Vater schämte sich, und ließ die Tochter freyn.

Gellert.

(*) Diese Erzählung ist aus einem alten deutschen Vademecum genommen. Die berühmte Naivität:
„— Was? fieng sie an zu schreyn,
Was sagten Sie Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen —“
ist darinnen nur kürzer ausgedrückt: Nein, Vater — sagte das Mädchen erröthend — vierzehn Jahr und vierzehn Wochen. Gellert hat diese scherzende Naivität vielleicht in zu heftigen Ernst verwandelt: Aber ich bin mit diesem Vielleicht vielleicht bey einem so großen Manne schon zu verwegen.

VI.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe,
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm hin und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich,
Durch ihren Spruch versetzt sie Berge,
Macht Stein' aus Volk, aus Riesen Zwerge;
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren

Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts;
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken;
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind;
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebürgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil,
Die Felsen stützen sie, wie Mauren,
Sie war des klügsten der Centauren,

Des weisen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Schäferinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf sie unachtsam bey sich hin.
Sie schläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Gesicht der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammlen sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerley Versuche,
Und fand, daß es Theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht.
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

Dies sag' ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wär't ihr Zaubrer in der Kunst.
Professor, Doctor und Magister!
Excerpta, Lexika, Register,
Die sind der Quell des großen Lichts,
Nimmt man auch die, so könnt ihr nichts.

Lichtwer.

VII.

Circe.

Nach des Ulysses Koch und Räthen,
Berührte Circens Wunderstab
Zuletzt auch seinen Hofpoeten,
Dem er den Tisch zum Lohne gab.
Ey! ey! wie wird es dem ergehen?
Werd' eine Gans! rief sie. Doch er
Blieb unverwandelt vor ihr stehen,
Und sagte seine Verse her.

Pfeffel.

VIII.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tiren,
Wo sie auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beide gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh', ach! sieh' doch, spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

IX.

Melson.

Der Dollmetsch, welcher oft mehr Sprachen, als er wußte,
Vor seiner Königinn (*) sogleich erklären mußte,
Der schlaue Melson fand durch seine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einst kömmt aus Indien ein schwarzer Abgesandter,
Erscheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht übersetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melson unbekannter.
Doch hilft die List ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert sich, und spricht: dies ist der Rede Sinn:

Großmächtigste! Dein Ruhm dringt bis in unsre Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo sollte nicht, in Marmor aufgestellt,
Dein Bild und Lob den spätsten Enkeln glänzen?
Es ist dir Brama hold. Zur Ehre schuf er dich.
Dein Anblick, wie dein Geist, ist mehr als königlich.

(*) Anna v. Oesterreich, Gemalinn Königs Ludewigs XIII von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs XIV.

Dies hört' Tavernier, der sich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.
Er hatte, wie man weiß, von seinen vielen Reisen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweisen.
Er sagte: Königinn, was Melson itzo spricht,
Das redte der Gesandte nicht.

Wer wird, sprach Melson drauf, den Mischmasch wissen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob:
Und hat ers nicht gesagt, so hätt' ers sagen sollen.

X.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Kritikus kein zuverlässig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn!

von Hagedorn.

XI.

Der betrübte Wittwer.

In Poitou, (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit sich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umstand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt,)
In Poitou ließ einst ein Mann sein Weib begraben;
Allein, man merk' es wohl, man ist in Poitou;
Da geht es, wenn sie Leichen haben,
So prächtig, wie bey uns, nicht zu.
Man kleidet sie geschwind mit leinen Sterberöcken,
Und trägt den Sarg, ohn' ihn erst zuzudecken,
An den für ihn bestimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort;
Doch was geschieht, indem sie ihn so tragen,
Der Leichenweg gieng dicht an einer Hecke hin;
Hier ritzt ein Dorn die todte Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt sie an, die Augen aufzuschlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör' ich Viele fragen,
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,

Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl gewesen seyn?

Das letzte wird man leicht erfahren.
Nach weniger, als sieben Jahren,
Büßt sie das zweytemal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr von neuem das Geleite,
Und gieng gesetzt an seiner Gattinn Seite,
Wie alle harte Bauersleute.
Allein so bald er nur die Hecke wieder sah:
So wies er erst, wie viel sein Herz empfände,
Er rung mit Thränen beide Hände.
Ach, rief er aus, da war es, da!
Kommt ja der Hecke nicht zu nah!

Gellert.

XII.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten sich,
Der Weiße sprach zu dem Bengalen:
Wär' ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir, du schwarzes Wesen!
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bey dir noch weiß,
Der Maler soll erst drüber kommen!

Die Welt, darinn wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit,
Und weil sich Keiner geben wollte,

Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt,
In Tunis hättest du verloren!

❖ ❖ ❖ ❖ ❖

So manches Land, so mancher Wahn.
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an;
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

Lichtwer.

XIII.

Der blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklaget.
Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Strauß, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt?
Die Eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied,
Die Andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten sie
Doch Alle die verlorne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.

Die

Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem festen Schlusse hin,
Ihr nichts als Zärtliches zu sagen.
Umsonst, er konnt' es niemals wagen.
Und hätt' ihn Eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt' er, glaub' ich, Ja gesagt.
Doch, welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen!
Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,
So daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,
Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt' ihm, daß er unter Allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt' ihm dies, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt' ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut,
Allein zu mehrerem sich zu entschließen,
Fiel ihm zwar öfters ein,

Jedoch

Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, anstatt ihn höhnisch zu verlachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.
Man mußte hier so stark, als Daphne, zärtlich seyn,
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probieren,
Und ihn durch eine kleine List,
Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinen Pflichten anzuführen.
Einst warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hin,
Als wäre sie bey ihren Schafen
Vor Hitz' und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht' ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen, als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz,
Ihr kleiner Schäferschurz

Ward

Ward noch daneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüstern macht.
Sie lag und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,
Wenn Phylimen sie küssend wecken sollte.
Er kam, doch weil er sie in diesem Schlummer sah,
So trat er ihr kaum noch mit leisen Schritten nah.
Der Anblick war zu schön, sein Herz fieng an zu schmachten.
Er konnte hier
Die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meynet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.
Er sprach nichts mehr als dies: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.
Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöcket nicht ihr Heerden,
Die schöne Daphne muß durch nichts gestöret werden.
Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort
Mit leisen Schritten wieder fort.
Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,

Fieng ihn auf einmal an zu hassen.
Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf, und schickt' ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.
Er hörte dies, und lief zurück.
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

XIV.

Faustin.

Faustin, der ganzer funfzehn Jahr
Von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, seufzt der redliche Faustin,
„Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn,
„Laß, weil du gnädig bist, mich Töchter, Weib und Sohn,
„Gesund und fröhlich wieder finden.
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und Segen — Segen Gottes! — zwey dazu.

Lessing.

XV.

XV.

Der Kanonikus und seine Köchinn.

Ein heiliger Kanonikus begeht,
Bey seinen wohlbespickten Pfründen,
In einem Tage größre Sünden,
Als ganz durch's Jahr ein hungriger Poet.

Ein solcher war's, von dem aus Liebe
Die Köchinn ihren Abschied nahm;
Zu dem, aus einem gleichen Triebe,
Nanette sich zu präsentiren kam.
Könnt ihr, fragt er, mit einem frommen Wesen,
Gut kochen? — Wenig! — Waschen? — Nein! —
Doch Schreiben und die Zeitung lesen? —
Nein, gar nicht! — Und — fiel er ihr ein:
Zum Lohn? — Herr, hundert Thaler! — Sachte!
Da die Geschickteste auf's Jahr
Nur zwanzig fodert! — Recht! rief sie, und lachte:
Doch ich, mein Herr! — Nun, ihr? —
Herr! ich bin unfruchtbar.

Löwen.
nach dem Grecourt.

XVI.

XVI.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott! Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz: jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Quaal und Unzufriedenheit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein großes Ungemach.
Was Wichtigers: Zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll,
Dies alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er so großer Noth so peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige so gar in einer Nacht

Den

Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den größten Herrn aus seinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,
Wohl zehnmal schöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner seine Stirne schmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menschliche Gestalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unsrer Stutzer Art,
Ein schönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anstatt des Schattens, war.
Er selbst, wie seine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja sonst, ohn' allen Zweifel,
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst gesuchten Rath,
Als dieser Kavallier zu ihm ins Zimmer trat.

Mein

1. Mein Herr, wie heissen Sie? — Beelzebub. —
Willkommen!

Der oberste der Teufel? — Ja! —
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füße sah.
Sie setzen sich. — Wie geht es in der Höllen? —
Wie lebt mein reicher Onkel da? —
Recht wie ein Fürst. — Und wie befindet sich
Der Lucifer? Ich bitte dich
Die Komplimenten einzustellen.
Dich reich zu machen, komm' ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen, bemooßten, alten Eichen,

1. Pray, let me crave
Your Name, Sir — Satan — Sir, Your Slave;
I dit not look upon Your Feet:
You'll pardon me: — Ay now I see't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well? —
All well; but pr'ythee, honest Hans,
(Says Satan) leave Your Complaisance.

Prior, im Hans Carvel.

Den Sitz des Czernebocks, (*) der Gnomen (**) Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier, herrscht fast tausend Jahr, ein schwarzer, wilder Schrecken
In grauser Finsterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch selten nur, ein rother schneller Blitz.
Hier

(*) Czernebock war, nach dem Bericht des Helmolds, Lib. I. C. XXXV. der böse, schwarze Gott der Slaven, welche Schwarz in ihrer Sprache Czorny und Bag nannten. Ihm ward der gute und weiße Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen gesetzt.

(**) La terre est remplie presque jusqu'au Centre de Gnomes, gens de petite stature, gardiens des tresors, des minieres & des pierreries. Ceux-ci sont ingenieux, amis de l'homme, & faciles à commander. Ils fournissent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur est necessaire & ne demandent gueres pour prix de leur service, que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes sont petites, mais fort agreables, & leur habit est fort curieux. M. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. 2.

Hier sollte sich der Trost Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürst und sein Gefährte stehn.
Er stampft dreymal: dreymal erbebt der Grund:
Es öffnet sich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick so große Baarschaft sehn,
Als würde fast der Reichthum aller Welt
Hier, an Geschmeid und Gold, den Augen dargestellt.
Sieh', spricht der Höllengeist, auf diesem Platz
Liegt ein Geschenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieses Wort entzückt!
Kein irdsches Paradies scheint ihm so schön geschmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat,
Kein Bischoff, der erfreut, an einem Kirchweihfest,
Das erste Glas besieht, das er sich reichen läßt,
Weiß mit so merklichem, doch wohlbefugtem Sehnen
Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
Er streckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewohl, o harter Zwang! Glück voller Unbestand!
Halt, ruft Beelzebub, dies ist dir zwar gegeben,
Allein vor Morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! wie findest du den Ort?
Den Busch? die Kluft? den Schatz? — Er ist und bleibet dein.

Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? — Nein! —
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wenn es tagt, das Gold und das Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neu vergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einem Baum.
Aurel erwacht (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Der Stoff zu dieser Erzählung ist aus dem Moyen de Parvenir des Herrn von Verville genommen.

Ein Genie kann noch manche schöne unbekannte Bluhme aus diesem Lande, das kein zärtliches Auge betrach-

trachten kann, in die Gärten der Huldgöttinnen verpflanzen, wo man ihren Ursprung ihnen gewiß nicht ansehen, und sie als ein himmlisches Gewächs bewundern wird. Außerdem würden sie die Grazien nie zu sehen bekommen; wenige unter ihnen können so viel vertragen, wie die gelehrte Königinn von Schweden Christina, die sich, an dem Krankenbette des Salmasius, Erzählungen im Geschmacke des Grecourt von ihrer Hofdame daraus vorlesen ließ.

XVII.

Das Diebsgeschlechte.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande,
Denn, sprach er, es ist Zeit, daß ihr die Freundschaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt;
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich euch gleichfals sage,
Wer meine lieben Aeltern sind:
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauses Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,

Daß

Daß er ein halbes Land betrogen:
Sein Vater war ein Advokat,
Die Pest und Geißel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen;
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh' auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler sich, in ihrem ganzen Leben,
Die Woche nur neun Pfennig geben:
Doch dieses muß ich euch gestehn,
Daß diese Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen!

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren Alle werth, zu hängen.

Lichtwer.

XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den Delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war: Du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht; vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort! jetzt geizig, erst vermessen.
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß!
Jetzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias.
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier;
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde

Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde.
O! rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund, den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz! kann Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:

Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

XIX.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

* * * *

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meynt.

Lichtwer.

XX.

Der Patient.

(Eine wahre Geschichte.)

Ich lag gefährlich krank.
Gequält von Pillen und von Trank,
War, ach! mein Wunsch, mein Trost in dieser Noth,
Herr Doktor Markus und der Tod.
Die beide zankten sich,
Wie unversöhnliche, geschworne Feind', um mich.
Ach, seufzt' ich, eh' ich lang' auf diesem Lager liege,
So gieb doch, Gott, daß Einer nur bald siege!
Kaum war der Seufzer fort,
Da schallet in mein Ohr das Wort:
Trink! und es stand vor meinem Bett' ein Freund,
(Mehr Freund, als Doktor Tod und Doktor Markus meynt)
Der reichte mir ein Glas Burgunder,
Und sprach: Trink das! Ich trank, und, o welch Wunder!

Der Magen, welcher Trank und Pillen
Nicht annahm, nahm den Wein
Gehorsam ein.
Ich bat, ein Glas nur noch zu füllen.
Die Lebensgeister kamen wieder
In alle halb erstorbne Glieder.
Frisch war das Herz und roth der Mund,
Mein Weinglas leer, und ich gesund.
Herr Markus und der Tod sahn sich einander an,
Und fragten: Du, wer ist der Mann?

Gleim.

XXI.

Das Wunderbild.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüstet, sich bestrebten,
Die armen Menschen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuziehn:
Da war ein Wunderbild, geschmückt wie Kaiserinnen.
Die Lahmen beteten: Frau, heile meinen Fuß!
Der Taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um sein Gehör hier wieder zu gewinnen;
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und stellte große Wallfahrt an,
Mit frommen Jünglingen, die auf der Mutter Rathen
Bey diesem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man so schwer erbitten kann.

An einem Festtag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie sangen Hymnen, sangen Lieder,
Und an die Brust schlug sich, wer recht andächtig war;
Am längsten blieb zu ihrem Fuße
Ein armer bärtiger Soldat,
Der sie vielleicht im Ton der Buße

Für seiner Jugend Schuld zur Mittlerinn erbat.
Er ganz allein hat da gelegen,
Als schon die Priester allen Segen
Und allen Ablaß ausgetheilt,
Und dann zum fetten Mahl und guten Wein geeilt.

Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andern Morgen früh
Gieng, unsre liebe Frau, ein Priester, umzukleiden;
Denn mehr als funfzig Kleider hatte sie.
Vor Schrecken fuhr der Priester ganz zusammen.
„Den frechen Dieb soll Gott verdammen!
„Hier fehlet eine Perlenschnur!
So schrie er, als sein Herz in ihm zusammmenfuhr:
Es wurde nachgeforscht, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachtsstunden
Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird geholt; er kömmt gebunden;
Und als er nun die Richter sieht,
So spricht er: „Ja, ich läugne nicht, zu haben
Die theure Perlenschnur. Doch ihre Hände gaben
Mir selber diesen Schatz. Ich bin ein armer Mann,
Der Weib und Kinder hat, und sie nicht nähren kann.
Ich hörte, daß dies Bild so viele Wunder thäte,
Drum lieg' ich lange da, und bete:
Ach! hilf mir, liebe Frau! wenn du begabet bist
Mit solcher Gotteskraft auf Erden!

Mir

Mir hilft kein römischer, katholisch guter Christ.
Wenn du nicht hilfst, so muß ich werden
Aus Armuth heut ein Calvinist.
Ich wiederholte diese Bitte
Mit tiefgeschöpften Seufzern oft;
Klagt' ihr den Mangel, den ich litte,
Und da geschahe, was kein böser Ketzer hofft,
Das große Wunderwerk. Die Mutter Gottes langte
Mir diese Perlenschnur, die an dem Halse prangte,
Mit ihrer starken Hand herab,
Und sprach, indem sie mir sie gab:
Geh hin und kaufe Brodt für Weib und Kinder!
Nur werde kein verlorner Sünder,
Lauf niemals aus der Kirche Schooß!
Sie sprach's: Die Heiligen sind Alle meine Zeugen."

Die Richter hörten dies, und Alle mußten schweigen.
Die Priester riefen aus: „Maria, Du bist groß!"

Frau Karschinn.

XXII.

Der Hänfling des Pabstes Johannes XXIII.

Zwey Dinge haben sich noch nie verbinden können:
Ein Weib und recht verschwiegen seyn.
Abbt Grecourt sagts. (*) Ich muß ihn nennen,
Um mich Unschuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich stets den Haß verschiedner Damen gönnen.
Zum spöttischen Beweis erzählt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzählt man nicht?

Der fürchterliche Pabst, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerstand,
Der drey und zwanzigste Johannes,
War, wie Franzosen sind, bey Nonnen recht galant:
Galant; doch wie ein Pabst, ohn' Abgang seiner Würde.
Er sprach zu Frontevaux sehr oft den Schwestern zu,
Theils

(*) Etre discrette & femme tout ensemble
Ce sont deux points, que jamais on n'assemble,
Et la moins femme, en ce sexe indiscret,
Garderoit mieux son honneur, qu'un secret.

Theils zur Erleichtrung seiner Bürde,
Theils zur Befördrung ihrer Ruh.
Dies Kloster war ein Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Sie suchten Alles auszusinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen.
Und die Hochwürdigen gewannen seine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult;
Und bald, verschwendrisch, seinen Segen.
War ihnen das genug? O nein!
Wann weiß der Mensch vergnügt zu seyn?

Sie ließen sich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Sollt' Eine stets der Andern Beichte hören:
Und dieses einzusehn, sey auch der Päbste Pflicht.
Er kömmt auch kaum ins Kloster wieder,
So wirft vor ihm sich die Aebtissinn nieder,
Küßt zärtlich seinen Fuß, und spricht:
O heilger Vater, hör' ein Flehen:
Laß bey dem Priester uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir Alle schämen uns, ihm Alles zu gestehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, sich jede Nonne scheut.

Laß künftig uns einander beichten.
Wir sind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabst befremdet sehr der Bitte Dreistigkeit.
Wie? sagt er: ihr wollt Beichte sitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt sonst der Kirche nützen.
Wißt: dieses Sacrament erheischt Verschwiegenheit.
Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt schön und erhaben,
Und ihr, Geliebteste, besitzet viele Gaben:
Doch eine nicht, die Zuverlässigkeit.
Allein ich nehm' es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux sich klüglich einzuschränken.
Ist die Aebtissinn nicht verständig, wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut' ein Kästchen senden.
Das überliefre sich nur ihren keuschen Händen!
Wenn sie, nichts ist so leicht, mir's wieder geben kann;
Doch uneröffnet, merkt dies an!
So bin ich ganz geneigt, euch Alles zuzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten und recht kennen.
Sie reißen sich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtissinn, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird voritzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf; auch die Aebtissinn wacht,

Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebet, Gesang und Chor
Geräth erbärmlich schlecht: man zischelt sich ins Ohr,
Und singt nicht, sondern schwatzt, und fragt sich, und
will wissen,
Warum sie nichts eröffnen müssen?
Die weibliche verschleyrte Klerisey
Versammlet sich, noch vor der Mittagsstunde,
Und stimmet, als aus einem Munde,
Gehorsamst der Aebtissinn bey,
Daß man, obgleich der Pabst es nicht erlauben wolle,
Das Kästchen untersuchen solle.
Selbst unserm Arbrissel stand etwas Vorwitz frey.
Es bleibt ja unter uns: wir Alle können schweigen.
Das eben soll uns selbst jetzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Koncilium erräth,
Daß wir im mindsten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit lassen wir die Frau Aebtissinn schalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt' ihn erhalten.
Er flattert, singt, entwischt, setzt sich aufs nächste Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeist walten.

Man klopft gebietrisch an. Wer wars? — der Pabst
war da.
Er kam. Sobald er nun den frommen Haufen sah,
Wollt' er sein schönes Kästchen schauen:
Denn, sprach er, es enthält, was ihr so sehr begehrt,

Die Bulle selbst, die euch den Beichtstuhl schon gewährt.
Allein! — darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! — Was seh' ich itzt?
Ist meine Bulle schon entflogen?
Das schönere Geschlecht ist sinnreich und verschmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Priester nur geziemt, daß er euch Beichte sitzt.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen,
Und sagt': ich liebe nicht dergleichen Neuerung,
Mein Beichtiger ist mir schon gut genung.

von Hagedorn.

Diese Geschichte ist dem Grecourt nacherzählt, so schön, als eine Grazie einem Faun nacherzählen kann, ob sie gleich mit einigen schlüpfrigen Anspielungen bereichert ist; wohin die Anspielung auf den Robert von Arbrisselle gehört; welcher Heilige den Leserinnen der Wielandischen Schriften bekannt seyn wird.

XXIII.

Europa.

Als Zevs Europa lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.

Umsonst legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen;
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er als Mann, im schmeichelhaften Ton;
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt, mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

Lessing.

Vergier ist der Erfinder dieser Erzählung; Herr Lessing wäre also einigermaßen unschuldig, wenn die Damen deßwegen auf ihn zürnen sollten.

XXIV.

Die schlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt, zu ihrer Muhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn, bey frühem Tage,
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen! es ist spät,
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten;
Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt;
Die wanden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Ich habs gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache

Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn.
Und, ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist leider! eine leichte Sache.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte:
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst

* * * *

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn:
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Gellert.

XXV.

Gellerts Tod.

Als Gellert jüngst, den manche Schöne
Aus Mode liest und liebt, der eiteln Welt entfloh,
Beklagten Doris und Klimene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Asche so:
„Madam, Sie werden schon die schlimme Nachricht wissen?“ —
Sie geben — Nein! Was ist's? — „Ach Gellert ist nicht mehr“ —
Ist's möglich? Ey Madam, das jammerte mich sehr! —
„Sie heben ab“ — So früh ward er der Welt entrissen?
Er ist kein Jüngling mehr, allein — „Sie haben Recht!“ —
Ich habe schlecht gekauft — „und ich nicht minder schlecht!
Kein Sechsziger will heute mehr gelingen“ —
Fünf Blätter! — „Sie sind gut“ — Ein niedliches Genie! —
„Wie wird ganz Deutschland ihn besingen!“ —

Ich

Ich liebt' ihn ganz gewiß, Madam, so sehr, als Sie—
„Die Quart in Coeur, die Terz in Trefle, gelten die?“—
Ja, warf ich Pik nicht weg, konnt' ich die Quinte haben.
Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben? —
„So, so!“ — Er starb, woran? — „An der Hypochondrie.“
Drey Damen! — „Nein, drey Könige sind besser.“ —
Ich zähle zwölf. — „Nie war ein Dichter grösser —
„Und frömmer. Was er schrieb, erbauet, wie ein Spruch“ —
Weiß es Kleanthis schon? — Sie wird ihn sehr beklagen! —
„Coeur Aß!“ — Ich habe noch drey Buben anzusagen —
Sie wußte fast sein ganzes Fabelbuch —
„Und meine Pachterinn singt alle seine Lieder“ —

Hier trat das Mädchen ein: Madam! — „Was giebt es wieder?“ —
Erschrecken Sie sich nicht, ihr kleiner Hund — „Joli —
Erblaßt fährt Doris auf, ihr zittern alle Glieder:
„Joli! was ist's? Was bringt ihr? Redet! Wie?“ —
Er hat den ganzen Tag auf Ihrem Bett gelegen,

Nicht

Nicht essen und nichts trinken mögen,
Und ächzet laut. — „Das allerliebste Vieh!
„Krank ist er? krank! — Madam, Sie werden mir vergeben. —
„Holt einen Doktor her! Geschwind, ich muß ihn sehn.
„O den Verlust könnt' ich nicht überleben!
„Wo ist er? — Kommt! Es ist um mich geschehn!" —

Ein Ungenannter.

XXVI.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Lümmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehro drosch er auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O! das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich,

Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelst ändert sich's, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der arme Töffel springt vor Bosheit fast in Stücken.
Indessen kömmt Befehl, es soll der Sachsen Heer
Den Gränzen Böhmens näher rücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn!
Da meynt nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah' ihn ungefähr, und schriee:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Lichtwer.

Dies ist eine unserer schönsten Erzählungen; überhaupt ist Lichtwer, ob er gleich sehr wenig erzählt hat, wegen seiner originellen komischen Laune in die erste Klasse der Erzähler zu setzen.

XXVII.

Nigrinens Tod.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch, als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrey
Ein bloßes blindes Lärmen sey,
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

Lessing.

XXVIII.

Liebe und Gegenliebe.

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unsrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Busen zu.
Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen scherzend zu entfernen.
Zum irdschen Himmel wünscht es sich
Nur dies, dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe schließ' uns ein;
Sonst komme Niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter seyn!

Ich seh' den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Pallästen laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtschaft schimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knieen
Zu solchem Sitz der Ehrsucht fliehen,
Und wünsch' ich mir ein höher Glück,
Als dieses Lächeln, diesen Blick;

So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Bestrafung nach;
Und daß der Fluch vollkommen sey,
Seh' ich mich groß, dich ungetreu.

„So zeigt mit Schwüren und mit Küssen
„ Leander, wie man heftig liebt,
„ Dem, als bezaubert hingerissen,
„ Die Schöne dies zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag, und Traum bey Nacht!
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, gezeigt!
Mich schrecket nichts; denn dir zu gut,
Vergießt Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabschrift nur erzählt,
Daß sie den Tod für dich erwählt!

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.
Und sollten Schätze, Reich und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;
So heiß' ich, aus getreuem Sinn,

Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine große Königinn. (*)

Wie viel ist mir an Dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müssen sich noch unsre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten!

„Ihr Götter, scheints euch selbst nicht schön,
„Zwo Seelen so vereint zu sehn?
„Sie seufzt, und reicht, zum Unterpfand,
„Die weiße, weiche, warme Hand.
„Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
„Doch, dauren auch der Menschen Freuden?
„Nachdem er sich noch was verweilt,
„Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
„Eilt er von seiner Herrscherinn
„Den Augenblick zur Hofstatt hin;

„Sie

(*) Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich, wenn der Mann, der den größten Theil der Welt beherrscht, mich zu seiner Gemahlinn machen, und mir die Regierung seines Reiches, so lang ich lebte, übergeben wollte, daß ich es für eine größre Ehr' und Glückseligkeit halten würde, deine Geliebte, als jenes Mannes Königinn zu seyn. Heloisa in Epist. I ad Abaelardum.

„Sie aber auch den Augenblick
„In ihres Kleons Arm zurück,
„Der damals, als Leander kam,
„Zum Winkel seine Zuflucht nahm.

O schönes Beyspiel gleicher Triebe!
O wahres Muster heut'ger Liebe!

XXIX.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Melisse
Dem muntern Koridon ergab,
Nahm sie, für einen ihrer Küsse,
Ihm anfangs dreyßig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreyßig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schaafe wieder hin.

Allein am vierten giengs betrübter,
Indem sie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

von Hagedorn.

XXX.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr Alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt sogar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich seyn;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn soll mein Lied erschallen,
So such' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.
Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Dem Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombarden,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.
Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der große Pan selbst nicht verschonet blieb.
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;

Den Trieb, der diesen Gott um seine Syrinx brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück:
Allein so viel er auch der süßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch, erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich, und wußten dies,
Noch eh' sie sichs gesagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen;
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freyheit, sich das Zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin;

So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bey seiner Schäferinn
In der erwünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hiebey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, seht hin, es steht euch Alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo Bluhm' und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in einen Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproßer schmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß,
Und in den frischen Bluhmen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;

Dies alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferinn.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt' ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halbverschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah', als hörte.
Kurz, da die Schäferinn sich dessen nicht versah,
So stund auch schon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht', ein Schlummer wollt' ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es, sie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,

So

So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit.
Er sprach, sie sprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.
Ich sag' euch itzt nichts mehr, als was sie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.
Hier warf Amynt mit neuer Lust
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte diesen Ort,
Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort,
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,

Als

Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Das sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein itzt hielt er sie bey beiden Händen;
Itzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Itzt macht' er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß sich los.
Ihr Eifer war so groß,
Daß sie Amynten hieß, aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dies, allein sie sagt' es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.
Er blieb und fieng sogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen sagt, wie er verwegner scherzen kann?
Er scherzte so, damit sie merken sollte,
Daß er im Ernste scherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er sah es, doch mit so viel Lust, als Müh.
Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,
Sonst sag' ich nichts von dem, was mehr geschehen.

Genug, daß Doris widerstritt,
Und was er that, erst überwunden, litt.
Allein er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
So lüstern, als erhitzt, zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge selbst ward schwer,
Die Lippen zitterten, die volle Brust weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Von Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie schrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Itzt mangelte die Kraft zu widerstreben,
Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch eh' sie sich ergab, rief sie die Götter an:
Thut mir anitzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung spüren.
Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,
Doch schonet hier der menschlichen Gestalt!
Denn diese mogte sie am wenigsten verlieren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.

Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter mußten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt.
Ihr meynt, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Aus dieser Erzählung kann man Rosts Genie am besten beurtheilen. Bloß deßwegen hat sie sich in diese Sammlung geschlüpft.

In den wenigen Erzählungen, die wir von ihm haben, übertrifft er bisweilen den la Fontaine an Naivetät; nichts destoweniger aber werden Viele mit mir wünschen, daß er etwas mehr beschrieben haben mögte, als das, was Jedermann weiß. Seine Doris und sein Amynt sind ein Paar gewöhnlicher Menschenkinder. Das Horazische vtile ist gar nicht bey ihm zu finden, und sein dulce ist weder Wein aus Cypern, noch aus Surento, noch Champagne.

XXXI.

Ariochus und Alcibiades.

Ariochus, ein Schalk von schmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schön, feurig, jung, galant, beredt und wunderschön,
Verstärkten da die Treu, wo Manche sie verscherzen;
Was beiden reizend schien, hieß beiden auch gemein.
Fand einer keine Lust den eignen Schatz zu herzen,
So stellte sich dafür des andern Mädchen ein.
Wie artig Jede war, dient wenig zur Geschichte:
Gnug, daß die Eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln schon liebreizend von Gesichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs sieht man beiderseits zur kleinen Doris eilen,
Ein jeder nennet sie sein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das sie zugleich mit Lust und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
Und Küsse zu verstehn, sich alt genug befand,
Entsagten beiderseits dem ernsten Vaternamen,
Und suchten Gegengunst, die Pflicht und Furcht nicht band.

Der

Der Eine sprach, du bist der Vater zu dem Kinde;
Dies ist dein Aug' und Mund! Was kann dir gleicher seyn?
Halt! rief der Andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, sie stammt von dir allein. (*)

(*) Dieses ist eine wahre Geschichte, die der griechische Geschichtschreiber Athenäus erzählt; man kann leicht daraus sehen, daß sie griechisch sey, da Jedem der Name Vater ein so süßer Name war, daß sie sich darum stritten.

XXXII.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib,
Wird ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust,
Zückt er den Dolch auf seine Brust,
Gehindert von getreuen Händen
Zerstößt er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wuth,
Daß er sich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?

Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geißeln flicht.

Der Weise schlug die Augen nieder:
Komm, sagt' er, nach acht Monden wieder.
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

von Hagedorn.

XXXIII.

Der neue Pygmalion.

Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Belohnst sie mit Verrätherey,
Und achtest wenig ihr Geschrey
Am naß geweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an mir,
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen,
Und ach! mit Küssen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum erstenmal
Die junge Brust entweihen?

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Du wirst es mir gestehen,
Als ich die Hülle faßte, gieng,
Und meine Heiligen behieng,
Aus Furcht, sie mögten sehen.

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, sobald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Arm beglückte.“

Verzeih, Geliebteste, verzeih,
Mein Ruf ist eine Wüsteney,
Verborgen deinen Küssen.
In Wäldern muß ich fromm und wild,
Für jedes allzuschöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut,
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts, als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise, kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle;
Dann trug er Steine in den Wald
Zusammen; und die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Sie lag am Felsen jämmerlich,
So schön, daß auch ein Türke sich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

Was seh ich? welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt
Das Bild in sein Kapellchen; singt
Ihm lauter Klagepsalmen;

Und pflegt es, mit geweihter Hand,
Und schenkt ihm täglich allerhand
An Bluhmen und an Kerzen;
Er seufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal schreckt ihn was
In seinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und sucht, und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger, weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Beten und Kasteyen?
Er schmachtete, verzehrte ganz:
Kein Fasttag und kein Rosenkranz
Vermogt' ihn zu befreyen.

An einem frühen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach: Der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette.
O Bild, so reizend warst du nie!
Sein Geist verwirrte sich: Er schrie:
Ach heilige Rosette!

Und alsobald erwärmte sich
Der Marmor, seine Blässe wich,
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach:
Da lächelte das Bild und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Rosette saß
Bey seiner Magdalene.
Vergönne, daß in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel! mich versöhne.

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest, und ich will
Zur Buße mich bequemen.
Du magst zu einer Ursula
Walpurgis und Cäcilia
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land',
Auf Märkten und an Wegen, stand
Von Allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie das Bild
Der lachenden Rosette.

Jacobi.

XXXIV.

XXXIV.

Das Zeichen in den Augen.

Hippokrates, der Denker, stets in Sorgen
Für seine Menschen, die er kranken sah,
Begleitet von der Jungfer Izia,
Kam zu Demokritus, dem Lacher — „Guten Morgen,
Mein Jüngferchen!“ So freundlich grüßte da
Demokritus das Mädchen. „Schlafen Sie,
Mein Jüngferchen, sprach er beym Abschiednehmen
Des Abends noch, recht wohl!“ Des andern Tages früh
Sah er das Jüngferchen, und ohne sich zu schämen,
Frug er: Madame, wie geschlafen?“ Denn
In ihren Augen las er: diese, diese Nacht
Hat mich zu einer Frau gemacht.
Und da, was that das Jüngferchen?
Es lächelte dem Lacher, sah ihn an,
Und sagte: Schlimmer Mann,
Wenn sie's in unsern Augen lesen,
Dann ist ein Schlimmrer nie gewesen.

Gleim.

XXXV.

Philemon und Baucis.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen: Boreas muß schweigen;
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht mild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnes Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekannt.
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,

Lehrt aus Philemons goldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel zweenen weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu seyn,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: es gesellte sich, aus großer Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe!

Der schlaue Jupiter entgieng durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nektar längst vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Merkur, mit kindlich frohem Muth,
Doch ohne Federhut.
Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.

Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geschätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast.
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
Und als Merkur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts sey vermeßner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,

Der bangen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein;
Führt Beide vor den Heerd, heißt Beide fröhlich seyn,
Ruft das geliebte Weib, und Baucis kommt auf Krücken.
Sie grüßte jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Mit einem Kuß vergelten mußte.
So ists, mit einem Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flößt in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen.
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Und als sie Asch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst, und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bey ungleich größrer Lust, als wo das Splitterrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und Wein sich mischt,
Der Scheelsucht Auge glüht, der Bosheit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,

Umsteckt

Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit dichten Mayen,
Sucht seinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten spielt und kein Gelächter spart,
Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wiesewachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den theuren Tischgenossen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf, und den geschwärzten Heerd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das Alles wird itzt her erzählt;
Auch wie sie neulich erst was Herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt;
Auf dessen Deckel sey Philemon eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts, voll Most,
Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt; es stutzt der Biedermann,

Der weder Feind noch Freund in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter!
Herr Wirth, Frau Wirthinn, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, Er ist Merkur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, Er kann fliegen.

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick, er glaubt und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch jetzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die beßten Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar

Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen!
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug' auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischchen zum Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden Säulen;
Und mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett' ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft.

Dies große Wunderwerk erweckt den treuen Beiden
Verwirrung, stumme Lust, und ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! mögte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn!
O! sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun!

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,

Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Anstand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und Keines je von uns des Andern Grab beweinen.
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst versprichts. Ein Donner läßt sich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und Jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um Alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird sein Haar;
Den Leib deckt Rind' und Moos; und Baucis wirds gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen:
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.

Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holden Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey:
Hier reize Laub und Gras zur süßen Buhlerey.
Man sagt gar, daß allhier auch spröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß Manche, deren Stolz dem Hirten widerstand,
Zum erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lykas hier beglücket,
Und er sie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächste Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld.
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis trug die Schuld.

Die Mutter hätte bald Philemon, nebst der Frauen,
Wenn Zevs sie nicht beschützt, erbärmlich abgehauen.

von Hagedorn.

XXXVI.

Der zärtliche Liebhaber.

Ein junger, reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte,
Der auf ein halbgesagtes Wort
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte,
Gieng einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er Alles hingegeben.
„O sieh doch! rief das Mädchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern! wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah in meinem ganzen Leben!“
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben.
Er sieht den Stern mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
Ach! Julchen, ach! verlang' ihn nicht,
Ich kann ihn dir nicht geben!

Jacobi.

Ah! Diane, ne la désire pas; je ne peux pas te la donner. Sind die eignen Worte des seltenen Mannes.

XXXVII.

Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Hetrurien, der Künstler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,
Und Wahl und Kunst, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.
Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe,
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schaar, und Lieb' und Lust mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vor Zeiten
Ein schönes Weib, voll Stolz und Trefflichkeiten.
Es war nur sie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Cosmus aufgestellt. (*)

(*) Die Mediceische Venus stund ehemals im mediceischen Pallast zu Rom, woher sie zur Zeit des Pabstes Innocentii XI auf des Großherzogs Cosini III Befehl nach Florenz gebracht, und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellet worden.

Sie war es nur, die Aller Sehnsucht übte,
Geliebet ward, und Keinen wieder liebte:
Frau Silvia, für die so manche Nacht
Der Stutzer Volk geseufzet und gewacht,
Und, schlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein Einziger dem edlen Friederich.
Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben,
Um einen Kuß, bezaubert hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, sowohl in Lieb' als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht' und Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von Allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien, (*) dir lacht in der Natur

Nichts,

(*) Avidien, mit dem Beynamen der Hund, war einer von den ersten Geizigen Roms; Horaz hat ihn in seinen Satyren auf die Nachwelt gebracht.

Nichts, als das Geld; sonst Alles lächelt nur.
Nichts gleicht für dich, an Liebreiz und an Freude,
Dem Sonnenerz, der beßten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Sylvia war ihm auf Erden schön.
Er hielte sich glückselig im Verschwenden,
Für Sylvia auch Alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch empfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und Knechtschaft mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte;
Weil er noch stets aus Hufen Baarschaft machte.
Dies Rittergut und jenes Marquisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; baar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein großes Ackerfeld,

Zu diesem Feld ein Vorwerk und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,
Und weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum Vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betrügen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb' ist schlau, allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht.
Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben. (*)

Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk' und eine Meyerey.
Sonst hatt' er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab' ich nie gehaßt,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein Einziger war willig ihm zu dienen.
Sie ließen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.

(*) Die Haushaltungskunst.

Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
Der Andre: Ja! das wollt' ich eben sagen.
Der Dritte schwieg; und Jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm besaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
Und Malerey weit mehr als Lob verlieh,
Und Sylvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.
Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht,
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.
Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemeistert;
Es ward allein von Silvien begeistert.
Was er gedacht, empfand, und hört', und sah,
Und sprach, und schrieb, war Alles Silvia.
In diesem Wahn, und eingenommnen Sinnen
Sah' er sein Gut wie lockern Schnee zerrinnen,

Der sternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen sich verliert.
So mußt' er bald der schönen Marquisaten,
Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und weil die Reih' auch bald die Grafschaft traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt ihn das! Die Wollust stolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel gieng verloren.

In Frankreich ist Marquis von hohem Ton,
In Welschland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet diese Namen
Manch Bürgerkind auf Reisen nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthinn und der Wirth
Gehorsamst dient, und sich zum Vortheil irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hüter
Hatt' um Florenz viel angestammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und stellt' ihm nur den steten Aufwand frey,

Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterspiel, das rauschende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag
Und manchen mehr stolz zu verschönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.
Er ist und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung selbst versüßt nicht sein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,
Das wüste Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kautz und Eule sitzen,
Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beschämt daß seine Treue
Sein Unglück ist; doch immer ohne Reue.
Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.

Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht und Jammer.
Die Küche glich der leeren Speisekammer.
Im alten Stall stund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein.
Und unterm Dach saß einsam auf der Stange
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,
Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war seine größte Quaal.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind, und sollte der versterben,

So

So hatt' er sie im Testament bedacht,
Und diesem Sohn zur Erbinn sie gemacht.
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land und in ein Schloß begeben,
(Von Friedrichs Hof lag es fünfhundert Schritt)
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,
Und forscht, und fragt, was er doch gerne hätte?
Ob dies? ob das? Was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?
Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er wegert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
Er weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.
Nur jener Falk' ist, was er haben will.
Sonst will er nichts. Seitdem man ihm erzählet,
Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er so scharf von Aug' und Klauen sey,
Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu:

Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,
Daß er ihn selbst, und seinen Herrn gesehen,
Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.
Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts, als weinen.
Die Mutter seufzt. Sie wußte freylich wohl,
Wie sehr man oft den Kindern fugen soll.
Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschließen,
Den Friederich um etwas zu begrüßen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
Das Einzige, das er zur Jagd besitzt,
Das Einzige, das ihm das Glück gelassen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu hassen?
Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben und nicht leben.
Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.
Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,

Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sey gewagt, mein Freund läßt sich erbitten;
Ich kenne ja sein Herz und seine Sitten.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen scheint,
Eilt sie zum Hof' und sucht den treuen Freund,
Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub' es kaum, daß ich dich seh' und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt! —

O nein, mein Herr, zu dir komm' ich als Gast. —
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höhn' ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht. —
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam, mit dir zu speisen. —
Was hätt' ich wohl! an Allem leid' ich Noth.
Was tisch' ich auf? — Wie? hast du denn kein Brodt?
Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,

Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
Da flieget ihm sein schöner Falk' entgegen,
Sein treuer Falk'. Ohn' alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbst ist der Mann: er selbst will Alles holen.
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch und Tellertuch
Mit Wahl hervor, setzt in das Zimmer Mayen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblahm' und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man ißt, und um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier Alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch' entdeckt.

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang' ich an? wie weiß ich fortzufahren?
Ich fodre dir mit Unrecht Alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab.
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,

Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach, Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihm nagt ein innrer Kummer,
Der seltsam ist, und raubt ihn Kraft und Schlummer:
Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihn erwirbt:
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.
Ach hätte mir mein langer Widerstand,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz! Doch wolltest du ermessen. —

Der Falk' ist hin: du hast davon gegessen,
Spricht Friederich; und seine Herrscherinn
Fragt ihn bestürzt: Was hör' ich? ist er hin?
Der Arme sagt: Ach hätt' ich dir, mein Leben,
(Vergieb dies Wort) dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:
Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,
War dein Geheiß, und ward mir zum Ergötzen.
Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,

Und auch mein Falk fand keine Aetzung mehr.
Ihn würgt' ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit und der Treue.
Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu werth,
Wenn die erscheint, die unsre Brust verehrt?
Doch hör' itzt auf die deinige zu quälen.
Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich schaff' ihn dir von starkem Muth und Flug.

Die Wittwe sagt: O nein; es ist genug!
Du giebst mir itzt das größte Liebeszeichen,
Mein beßter Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn,
So dank' ich dir. Kehr' oftmals bey uns ein.
Versprich es doch, versprich es, bald zu kommen.
Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,
Die weiße Hand, die sonst so furchtsam war.
Nun darf er sich mit tausend Küssen rächen.
Sein Mund verstummt, und seine Thränen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag sah' ihn geschröpft und schwach,
Der dritte todt; und über sein Erblassen

Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank, auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Boccaz ist der erste Erfinder dieser Geschichte, oder vielmehr der erste Erzähler derselben; denn, wie er versichert, soll sie sich wirklich in Florenz zugetragen haben. Sie ist eine der schönsten für junge Grazien, unter allen seinen Erzählungen, und wenn man einige lange italienische Perioden nicht übel nehmen will, so vortrefflich erzählt, daß man sie als ein Muster einer guten Erzählung betrachten kann.

La Fontaine hat sie ihm nacherzählt, und mit sehr vielem Witze bereichert; aber es ist mir, wenn ich ihn nach dem Italiener höre, als ob ich ein rührendes Lied, das ich vorher mit zärtlichen Empfindungen gelesen, nun in einer lustigen Melodie singen hörte, bey wel-

welcher die launichtsten Einfälle eines Piccini meinen Ohren widrig klingen.

Der gute Genius des Herrn von Hagedorn hat ihm eingegeben, den la Fontaine hierinnen nicht übertreffen zu wollen; er hat dessen feinsten Witz mit dem Rührenden des Boccaz zu vereinigen, und das Ganze mit einigen Pinselzügen von den Rosenfarben seiner Phantasie noch zu verschönern gewußt. Indessen muß ich gestehen, daß er mehr dem la Fontaine, als dem Boccaz nachgezeichnet habe, und daß ihm einige Schönheiten des ersten Originals entschlüpft seyen.

Ich will meinen Leserinnen einige derselben hier mittheilen.

La Fontaine und von Hagedorn sagen, Silvia sey aus Stolz so grausam gegen den verliebten Friederich gewesen. La Fontaine: elle étoit toujours hautaine & rude; und von Hagedorn: Sie war ein schönes Weib voll Stolz und Trefflichkeiten: Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte, der ihren Stolz und seine Knechtschaft mehrte, u. s. w.

Der Italiener kannte die Natur der Leidenschaften besser; er wußte, daß der Stolz das schwächste Ding

sey,

sey, wenn die Liebe ihn ernstlich angreife; er sagt: sie war zu tugendhaft, um ihm Gehör zu geben: Ella era non meno honesta, che bella; und ich glaube, daß dieses die einzige Ursache sey, weßwegen eine Dame einem jungen Ritter, der alle mögliche Vollkommenheiten besitzt, die eine Aspasia verlangen kann, ihre Gunstbezeugungen versagen könne.

Der Italiener hat ferner den Besuch der Silvia bey dem armen Friederich weit schöner beschrieben, als seine Nachahmer. Ich will zum Beweise einige Stellen des Originals übersetzen.

„Sie gieng ihm mit aller weiblichen Holdseligkeit entgegen, und nachdem sie Friederich ehrerbietig gegrüßt hatte, sagte sie zu ihm: Ich wünsche Sie glücklich anzutreffen, und komme, Ihnen das Unglück einigermaßen zu ersetzen, das Sie meinetwegen erduldet haben, da Sie mich mehr liebten, als Ihnen zuträglich war; ich und meine Begleiterinn wollen diesen Mittag bey Ihnen speisen.

Friedrich versetzt' ihr darauf: Ich kann mich nicht entsinnen, gnädigste Frau, jemals einigen Schaden durch

Ihre Schuld erduldet zu haben u. s. w. Darauf führt er sie in seinen Garten, und läßt eine Gärtnerinn zur Gesellschaft bey ihnen, und entfernt sich, die Mahlzeit zu besorgen.

Er empfand noch niemals seine Armuth so sehr, als jetzt; und verwünschte sich selbst und sein Schicksal; wie ein Mensch, der außer sich ist; und rennte hiehin, dahin und dorthin.

Ich finde immer, um es bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß Wenige unter den deutschen Dichtern so glücklich gewesen sind, die hohen Grade der Leidenschaften richtig zu beschreiben. Unsere beßten Dichter stürzen bisweilen von dieser Höhe herab, wenn sie mit ihren unzulänglichen Kräften sie zu erreichen streben; diese hohe einfache Schönheit können sie selten ausdrücken, in dem übrigen Allen vortrefflich seyn. Unsere gewöhnlichen Kunstrichter wissen von diesen Graden leider! gar nichts, und doch sind sie der untrüglichste Maaßstab, nach welchem die Größe der Genieen gemessen werden, und weßwegen man gegen die Fehler der jungen Köpfe entweder gnädig oder unbarmherzig seyn muß; sie schla-

gen drein mit ihren Ruthen, und bedenken nicht, welchen Schaden sie damit stiften können. —

Nachdem Silvia bey unserm Herrn von Hagedorn gesagt hat: „Ich kam mit dir zu speisen“, so antwortet der edle Friederich:

Was hätt' ich wohl? An Allem leid' ich Noth.
Was tisch' ich auf? — Wie, hast du denn kein Brodt?

Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen u. s. w. das ist zu kläglich beym ersten Empfang für einen Ritter und eine große Dame. La Fontaine hat den Herrn von Hagedorn dazu verführt; Dieser sagt das nämliche:

Je n'ai, dit il, cuisinier, ni marmite;
Que vous donner? — n'avez vous pas du pain?

der Italiener ist travestirt.

Die Dame bittet ferner bey ihm mit weit mehr Grazie um den Falken, als bey dem Franzosen und Deutschen; und die Lage des Ritters dabey ist meisterhaft gemalt. „Er fieng an, in ihrer Gegenwart so zu weinen, daß er kein Wort antworten konnte. Die Dame glaubte, die Ursache seiner Thränen sey der Schmerz, sich von seinem geliebten Falken zu trennen; und war schon im Begriff zu

sagen,

sagen, daß ihr die Grausamkeit gereue, ihn darum gebeten zu haben, als Dieser ihr antwortete: Seitdem ich auf Sie meine Liebe gerichtet, hab' ich fast immer mich über mein widerwärtiges Glück beklagen müssen, aber Alles war leicht gegen den Streich, den es mir jetzt spielt; nie werd' ich mich darüber zufrieden geben; Sie kommen in meine arme Hütte, da Sie in meinem größten Reichthum mich nicht zu besuchen würdigten; und verlangen von mir ein kleines Geschenk, und ach! auch dieses hat mir mein böses Schicksal entrissen; ich nahm das Liebste, Beßte, was ich noch besaß, es Ihnen zur Mahlzeit vorzusetzen. Wir haben den Falken verzehrt, und der Schmerz darüber, daß ich ihn nicht geben kann, wird niemals aufhören."

Von Hagedorn läßt ihn naiv darauf antworten: „Der Falk ist hin, du hast davon gegessen." Die Antwort ist vortrefflich; aber die Zärtlichkeit des italienischen Ritters rührt mich mehr. —

Die Dame tadelte ihn, daß er eines solchen Falken ihrentwegen nicht geschont hatte, und bewunderte darauf die Größe seiner Seele, die die Armuth nicht hatte verringern können, und bezeugte sich gerührt über seine große Liebe zu ihr; und nahm traurig von ihm Abschied. Ihr Sohn starb, und dieser letzte Beweis seiner unveränderlichen Liebe zu ihr bewog sie, sich mit ihm zu vermählen.

Der Herr von Hagedorn und la Fontaine lassen den Ritter und die Dame nicht edel genug reden; nichts desto weniger aber hat der erste sie in vielen Stellen verschönert.

La Fontaine beschließt diese Erzählung mit einer sehr guten Lehre, die ihm die Damen nicht übel nehmen können, da er doch nicht von ihrem ganzen Geschlechte redet:

—— Il ne faut, qu'on se trompe
A cet exemple, & qu'un pareil espoir
Nous fasse ainsi consumer nôtre avoir.
Femmes ne sont toutes reconoissantes:
A cela près ce sont choses charmantes.
Sous le Ciel n'est un plus bel animal;
Je n'y comprens le sexe en general.

XXXVIII.

Die Grazien.

Als an einem Frühlingsabende sich die drey Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlor sich plötzlich Aglaja, die schönste der Grazien. Wie erschracken die Töchter der Anmuth, als sie Aglajen vermißten! Wie liefen sie durch die Bäume und riefen!

So ängstlich bebt auf Cremonesersaiten
Der zärtste Silberton.
Aglaja! — rief der Silberton.
Aglaja! — half der Nachhall sanft verbreiten.
Umsonst, Aglaja war entflohn.
„Ach Pan schlich längst ihr nach! Der Frevler hat sie schon!
Ach, Alcidalia, blick her von deinem Thron!
Soll sie nach langen Ewigkeiten
Nur jetzt nicht länger uns begleiten?
Zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn,
Und ach! die dritte hat er schon! — “
So klagten sie. Umsonst! Aglaja war entflohn.

Nun schlichen sie an den Büschen herum, und schlugen leise

an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

Denn stellten sie sich gleich, den Räuber auszuspähen,
So zitterten sie doch vor Furcht, ihn nur zu sehen.

Endlich kamen sie an ein Rosengebüsche, das meine Chloe versteckte — und mich. Chloe saß vor mir, ich hinter Chloen.

Jetzt bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam über,
Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
Jetzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und Jedes nahm den Kuß auf halbem Weg' sich ab,
Den Jedes nahm und Jedes gab.

In diesem Spiel überraschten uns die Grazien, und sie lachten laut, da sie uns küssen sahen, und hüpften fröhlich zu uns herbey. Da ist Aglaja! — riefen sie. Die Schalkhafte! — Du küssest, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können? — und jetzt lief man mit meiner Chloe davon.

Was? rief ich, lose Räuberinnen!
Wie sollte sie Aglaja seyn?
Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien ist das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, sie ist mein!

Doch die Grazien hörten mich nicht, und liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollt' ich ihnen nacheilen, als plötz-

plötzlich Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd also zu mir sprach:

Warum willst du zu Chloen eilen?
Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.
Küss' itzt einmal statt Chloen mich;
Wünsch nicht dein Mädchen zu ereilen;
Ich, eine Göttinn, liebe dich.

Schüchtern sah ich die Huldgöttinn an.

Auf ihren Wangen sprach Entzücken,
Und Jugend und Gefühl aus den verschönten Blicken.

Gefährliche Reizungen! Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huldgöttinn, führte sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier ist Aglaja, ihr Grazien! —

O Chloe, meine Lust, mein Glück! —
Gebt meine Chloe mir zurück!
Ist dies Aglajens Mund und Blick?
Da, nehmt die Huldgöttinn zurück.

von Gerstenberg.

XXXIX.

XXXIX.

Fragment einer Geschichte des Apollo.

Hier haben Sie, mein werthester Freund! die Geschichte des Gottes der Musen und der Aerzte, die ich Ihnen versprochen. In den tausend Folianten, die ich über ihn nachgeschlagen, hab' ich viel Mangelhaftes und Unrichtiges gefunden.

Nicht einmal von dem ersten Zeitalter des Gottes, eh' er in Ungnade fiel, ist in den Götterchroniken etwas zu finden. Von dieser seiner ersten Zeit hätten die ersten Dichter, die Apollo begeisterte, so schöne Sachen zu erzählen gehabt;

Da saß er ganze Tage lang
Auf seinem Helikon, und sang
Von Schiffbruch und von Donnerwettern,
Von Riesen und von Liebesgöttern,
Von Helden, Weisen, Faunen, Spöttern;
Von Rosen und von Myrthenblättern;
Er sang des Frühlings Wiederkehr,
Und fand er keine Reime mehr,

Dann sang er seine Musen,
Und ihre vollen Busen.

Glücklich ist derjenige, der immer singen kann, und Apollo war es. Dazu kam noch, daß Keiner besser sang, und daß alle Dichter ihn verehrten. Andere Zeitvertreibe konnten ihm eben so wenig fehlen.

Wenn ihn der Hypochonder plagte,
Dann stieg er auf den Pegasus,
Den Bogen in der Hand, und jagte
Bis zum beschneyten Kaukasus:
Da dacht' er nicht an seine Leyer;
Er tödtete die Ungeheuer.

Diese Glückseligkeit daurete Jahrhunderte,
Bis endlich Doktor Aeskulap (*)
Gestorbenen das Leben wieder gab;
Am unbesuchten Höllenfluß
Alecto sich die Finger nagte,
Und über böse Zeiten klagte;
Der alte Charon, voll Verdruß,
Die großen Feueraugen rollte,
Den Abschied förmlich nehmen wollte;
Und kurz, im ganzen Tartarus,

Im

(*) Des Apollo Sohn.

Im weiten Reiche blasser Schatten,
Die Richter und der Syndikus
Kein Protokoll und keine Sporteln hatten.

Pluto beschwerte sich über den Verfall seiner Staaten, welcher vielleicht dem politischen System der kleinen Götter, wie der großen, zuwider war; doch setzte dieses noch den Olymp nicht genug in Bewegung. Zuletzt aber sollte durch die Kunst des Aeskulapius ein Mann vom Grabe zurückgerufen werden, der sich besser zu den Todten, als zu den Lebenden schickte.

Ein Feind der holden Cypria,
Der nie empfand, und immer dachte,
Der Allen Sterblichen nur Langeweile brachte,
Und selbst den Vater Zevs, wenn er vom Himmel sah,
Bey seinem Nektar gähnen machte.

Dieses war die Kunst zu weit getrieben; deßwegen erschlug Jupiter den Arzt mit seinem Donner, damit Leute, welche man weder im Himmel, noch auf der Erde verlangt, ruhig in die Unterwelt wandern könnten.

Unmöglich ist es, den Tod eines geliebten Sohns gelassener zu ertragen, als es Apollo that. Es ist wahr, daß er nach der Wohnung der Cyclopen gieng, welche den Donner geschmiedet hatten; daß er sie aber Alle hingerichtet, ist eine falsche Beschuldigung.

Er wollte Meister und Gesellen
Nur freundschaftlich zur Rede stellen;
Doch als der hinkende Vulkan
Ihm nicht die Werkstatt aufgethan,
Da fieng er, ohne Blutvergießen,
Mit seinem starken Bogen an,
Ihm Thür und Fenster einzuschießen.

Der Schade war beträchtlich, obgleich Apollo nicht verdiente, deßwegen aus dem Himmel gestoßen zu werden. Es war einmal sein Schicksal, und er mußt' es sich gefallen lassen, unter freyem Himmel, oder unter einem schlechten Dache, wie gemeine Hirten, zu leben. Man sagt:

Daß, wenn sein göttlich Lied den stillen Hayn erfüllte,
Die Heerde laut dazwischen brüllte;

Daß

Daß sein ambrosisch blondes Haar,
Oft ungekämmt, ein Spiel der Winde war;
Daß er der Schwester oft begegnet,
Von Kälte starr, und naß von Regen,
Und, wenn der Gott ein Lamm auf seinen Schultern trug,
Diana voller Schaam die Augen niederschlug.

Er bewieß sich hiebey so, wie es dem Gotte der Musen zukam.

Den Thoren wird ihr Unfall schwer;
Doch Weise lernen in den Armen
Der Dürftigkeit, nur zärtliches Erbarmen.
Apollo gieng vergnügt umher,
Anstatt dem Jupiter zu fluchen,
Geheime Kräuter aufzusuchen;
Und auch sein Hirtenstand war nie vom Wohlthun leer.

Seine Wissenschaft war leider den hübschen Kindern am wenigsten nütze; zumahl im Anfang', eh' er die sterblichen Mädchen recht kannte.

Zwar lernt er unter kleinen Spielen,
Wenn ihm zur Seite Chloe saß,

Ihr ganzes Spiel, und sich vergaß,
Und abgefallne Blühten laß,
Den Puls der Schäferinn zu fühlen;
Er sah den Augenwinkel naß,
Er sah die schöne Wange blaß;
Doch kam der Gott von Paphos ihn zu hören,
Und lächelte bey seinen Lehren.

Indessen erwarb er sich durch seine gesammleten Kräuter und durch den Puls der Mädchen so viele Kenntnisse, daß er bis auf den heutigen Tag, als ein Gott der Aerzte verehret wird.

Jacobi.

XL.

Nadine.

„Nadine, komm und misch in deinen Kuß
Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
Den jungen Tag in Florens Arm beschleichet!

Ein Augenblick wird schon zu theu'r versäumt!
Sie fliehn, sie fliehn, mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quincica (*) am Quell der Lust verträumt.

Wenn deinen letztern Hauch mein Mund einst aufgeküßt,
Was folget uns in's öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung, was wir genossen hatten,
Ist mehr vielleicht, als dann uns übrig ist!“

So spricht Amynt, verbirgt, indem er's spricht,
In ihrer Brust sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süßer Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen

(*) Der Gemahl im Kalender der Alten des la Fontaine.

Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heißen Küssen.

Die schlaue Nacht zieht, jüngferlich bescheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor:
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungefehr umflattert sie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebahr,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und rettet sich in's Grübchen ihrer Wangen.

Auch da verfolget ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch auf ihren Lippen glücken.
Doch, seht, wie sich sein Gegner schnell besinnt,
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt, und sträubt sich mit den Flügeln,
Bis, zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Rosenthal

Sich

Sich ihm entdeckt. Er glitsch an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umsonst, der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer weiter.
Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wie kann er zu entrinnen hoffen?
Er flattert keuchend her und hin,
Wo findet er die letzte Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren reckt,
Dann schneller flieht, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihn seinem Feind versteckt:

Der Flüchtling glaubt, in Pavos dunkelm Hain,
Wo, unendeckt, so gar beym Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn, als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar
In Trauben an Nadinens Wangen
An ihrem Mund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,

Und riefen laut, da es zu späte war:
„Ach! Brüderchen, du bist gefangen!“

Diese kleine Erzählung ist die schönste, die Wieland gemacht hat, an Erfindung, Poesie und schmelzender Zärtlichkeit. Raphael könnte das Gemählde nicht richtiger, mit nicht mehr Grazie zeichnen, und Tizian ihm kein reizender Kolorit geben.

LXI.

Der erste Kritikus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper und mit Geisterschaar
Und tausende der Welten ihren Tanz
Schon tanzten, tausend Sonnen schon
Zehn tausend Erden, nur noch keinen Kaiserthron,
Beleuchteten mit ihrem Glanz;
Schon Meere braußten, Stürme tobten,
Und Menschen schon den Schöpfer lobten,
Und er mit Vaterblick auf Alles niedersah,
Und, Alles, Alles wäre gut,
Zu allen seinen Geistern sagte, da,
Da setzte seinen neuen Huth
Ein kleines Engelchen zu recht auf seinem Ohr,
Und schoß aus seinem Engelchor,
Als wie ein Blitz auf leerem Platz hervor,
Stand auf dem Platze, sah zu Gott dem Schöpfer auf,
Und sagte: „Mit Erlaubniß! — wäre wohl
Dem Pferde, welches seinen Lauf

Im Dienst der Menschen rasch und flüchtig enden soll,
Der Fuß so recht? und wäre wohl
Zu seinem Sprung und seinem Gang
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?" —

Was drauf erfolgte, wissen wir.
Den Affenschwanz, den Pferdefuß
Empfieng zu seiner schönen Zier
Das Engelchen, der erste Kritikus.

Gleim.

Inhalt des zweyten Bandes.

I. Der Bluhmenkranz 131

II. Dionysius der Tyrann und Aristipp der Weise 135

III. Die eilfertige Schäferinn. 136

IV. Die Haushaltung. 142

V. Das junge Mädchen. 143

VI. Die Zauberinn. 145

VII. Circe. 149

VIII. Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts. 150

IX. Melson. 151

X. Drey Taube. 153

XI. Der betrübte Wittwer. 154

XII. Der Mohr und der Weiße. 156

XIII. Der blöde Schäfer. 158

XIV. Faustin. 163

XV. Der Kanonikus und seine Köchinn. 164

XVI. Aurelius und Beelzebub. 165

XVII. Das Diebsgeschlecht. 172

XVIII. Damon und Pythias 174

XIX. Die Nachbarn. 176

XX. Der Patient. 177

XXI. Das Wunderbild. 179

XXII. Der Hänfling des Pabstes Johannes XXIII. 182

XXIII. Europa. 187

XXIV. Die schlauen Mädchen. 188

XXV.

XXV. Gellerts Tod. 191
XXVI. Der kleine Töffel. 194
XXVII. Nigrinens Tod. 197
XXVIII. Liebe und Gegenliebe. 198
XXIX. Die Küsse. 202
XXX. Die Schäferstunde. 203
XXXI. Ariochus und Alcibiades. 212
XXXII. Sokrates und der Wittwer. 214
XXXIII. Der neue Pygmalion. 216
XXXIV. Das Zeichen in den Augen. 222
XXXV. Philemon und Baucis. 223
XXXVI. Der zärtliche Liebhaber. 232
XXXVII. Der Falke. 232
XXXVIII. Die Grazien. 254
XXXIX. Fragment einer Geschichte des Apollo. 257
XL. Nadine. 263
XLI. Der erste Kritikus. 267

Ver-

Verzeichniß der Bücher, welche in der Jubilatemesse 1775 beym Verleger dieses Werks herausgekommen sind.

Der Baurenfreund in Niedersachsen, 8.

Bibliothek, auserlesene, der neuesten deutschen Litteratur, 7ter Band, groß 8.

Bonnet, Karl, Betrachtungen über die organisirten Körper, aus dem Französischen übersetzt von J. A. Ephr. Goeze, groß 8.

Briefe zweener Brüder JEsu in unserm Kanon, gr. 8.

Chrestomathia poetica graeco - latina, edidit D. Chr. Seybold, 8.

Fredersdorf, Fr. Leop. vollständiges Register über seine Anleitung für angehende Justitzbeamte und Unterrichter, 4.

Grammaire, nouvelle, pratique ou l'art d'aprendre facilement le français, par Mr. I. G. Kleine, 8.

Keiser, S. H. A. Unterricht von dem Nutzen und besonderer Heilungskraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht oder Auszehrung der Kinder, 8.

Museum criticum continens praesertim varias lect. observat. ad auctores veteres graecos & latinos. Collegit & edidit *D.* F. Stosch. Vol. I. Fasc. III. 8.

Paskal, Blasius, Provincialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten, 3ter und letzter Theil, groß 8.

La Placette, Johann, von der Wiedererstattung in fünf Büchern, aus dem Französischen übersetzt, 8.

Schütz, des Herrn, Metaphysik, 8.

Der Stand der Natur, 8.

Des Strabo allgemeine Erdbeschreibung, Erster Band, welcher Europa enthält, aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, erläuternden Rissen

und

und einigen Landcharten versehn von Abr. Jac. Penzel, groß 8.

Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Reichthümer und ihrer Vertheilung unter den verschiedenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Französischen übersetzt, 8.

Da nunmehr das Kämpfersche Werk von Japan nebst allen 45 Kupfern der englischen Ausgabe gewiß erscheinen wird, so kann der Vorschuß von einer Pistole, denn von Subscriptionen ist bei diesem Werke gar nicht die Rede, entweder unmittelbar an die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo, oder auch durch eine beliebige andere Buchhandlung zur Leipziger Ostermesse dieses Jahrs eingesandt, und dagegen sogleich ein von dem Verleger selbst unterschriebener Empfangschein zurückgenommen werden. Der Nachschuß von etwa zwey, drey, vier oder höchstens fünf Rthlrn. kann nicht eher als nach völligem Abdruck des Werkes, nach dessen Stärke sich dieser Nachschuß aufs billigste richten wird, bekannt gemacht werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Wilhelm, 1746-1803

Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt und mit Anmerkungen begleitet

Bd.: 2

Lemgo 1775

P.o.germ. 594 bn-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110762-7
VD18 90397177